

## **Predigt zu Karfreitag 2016 – gehalten am 25. März um 10 Uhr in der Ev.-Luth. Gemeinde zu Rom**

Liebe Gemeinde,

Karfreitag ist noch immer ein besonderer und einzigartiger Tag im Jahreslauf, ein erstaunlicher Feiertag – ein Tag, da wir die Arbeit vollständig aus der Hand legen sollen. Und in manchen Ländern, wie z.B. in Deutschland, ist er sogar ein gesetzlicher Feiertag, da die Räder weitgehend stillstehen. Die Erzählung von der Hinrichtung des Propheten Jesus von Nazareth lässt die Arbeitsräder stoppen. Selbst die alltägliche Sportübertragung ist heute in vielen Ländern nicht möglich, weil sogar der Ball in vielen Stadien nicht rollen darf und König Fußball Pause macht.

Alljährlich gibt es in Deutschland die öffentlich erhobene Forderung, das Tanzverbot am Karfreitag zu überdenken – und die letzte Bastion gegen die individuelle Freiheit, wie manche auch gestern wieder behauptet haben, zu schleifen. Aber es gilt in Deutschland: an diesem Tag des Jahres rollt der Ball nicht und bleibt das Tanzbein ein Standbein.

Die Erinnerung an das Sterben Jesu ist gesetzlich gestützt.

Die Christenheit gedenkt am Karfreitag der Kreuzigung Jesu und seines unschuldigen Leidens – und die Welt respektiert es notgedrungen oder achselzuckend.

Dabei ist es etwas schrecklich Alltägliches in diesen Tagen, dass unschuldig Blut vergossen wird. Und da gedenkt man dieses einen unschuldig gestorbenen in ganz besonderer Weise? Es scheint, als repräsentiere dieser eine zugleich die offenen Wunden der Menschheit in unseren Tagen. Als kämen in seinem Leiden für einen Moment das ganze Getöse der Weltgeschichte und die ganzen aufgeblasenen Wichtigkeiten der Börse und des Showgeschäftes für einen Moment zur Ruhe.

Der heutige Predigttext und die Lesung aus dem Johannesevangelium nun verlangen von uns nicht nur, dass wir dieses Protokoll der Hinrichtung aushalten und unseren Blick auf das Kreuz von Golgatha richten – er stellt dazu noch den Tod Jesu und sein Kreuz in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang – ja, die Grenzen der Religionen überschreitenden Zusammenhang. Hier geht's, behauptet der Apostel und mit ihm die Christenheit, um Menschheitsgeschichte und um das Überleben der Menschheit – wie sie sich hier verhält, unter dem Kreuz Jesu und im Umgang mit diesem sperrigen Ort und Symbol einer Hinrichtung.

LESUNG DES PREDIGTTXTES – 2. Korinther 5, 14-21

Einen Satz will ich nehmen aus diesem sehr dichten Text:

„Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm gerecht würden – um so versöhnt zu leben“

Wenn man uns fragen würde, ob wir wollten, dass jemand für uns sein Leben gibt – wir würden es vermutlich sofort und energisch ablehnen. Wer wollte schon ernsthaft, dass jemand für ihn oder seinerwegen sterben müsste.

Das gibt es nur in alten Erzählungen – oder im Mythos oder eben in der heiligen Schrift.

Dadurch, dass wir diesen Satz im Bekenntnis unseres Glaubens, viele seit Kindertagen, sprechen, darf er uns dennoch nicht den Blick verstellen, dass es ein erst einmal schrecklicher Gedanke ist, jemand lässt sein Leben für mich. Nicht auszudenken, ich stünde am Grabe eines Menschen, der für mich sein Leben gelassen hat. Wer Menschen begleitet hat, durch deren Unvorsichtigkeit oder Leichtsinn oder Irrsinn andere ums Leben gekommen sind, weiß, wie traumatisch ein solches Erlebnis sein kann.

Albert Camus hat einmal geschrieben, dieses Bekenntnis von dem Sterben Christi für die Menschheit erschrecke ihn am Christentum, er wolle es nicht und könne es auch nicht ertragen, dass jemand persönlich für ihn gestorben sein soll.

So ist das Wort vom Kreuz, dass in Jesu Leben und Sterben sich das Schicksal der Welt und meiner persönlichen Freiheit ereignet, eine Zumutung und erklärungsbedürftig. Man würde es schon gerne verstehen, wie das gemeint ist.

1. Im Mittelpunkt unseres Textes steht ein Mensch, der das größte aller möglichen Opfer gebracht hat. Ein Mensch, der in seinem Handeln nicht danach gefragt hat: lohnt sich das für mich, was ich da mache. Dieser Text spricht damit zu einer Gemeinde, in einer Zeit, in der es persönlich teuer sein konnte, Christ zu sein oder zu werden. Es konnte einem ans Leben gehen - ausgelacht zu werden, das war und ist noch das geringere Übel - aber es konnte einen den Hals kosten.

Warum hängt an diesem Lebensweg Jesu unser Leben?

Die leidenschaftliche und kompromisslose Hingabe für andere beschreibt eine Wirklichkeit und Würde, die seit den Liedern über den Gottesknecht und seit den Evangelien und der Beschreibung des Weges Jesu nicht mehr aus der Welt kommt und auch nicht kommen darf.

Selbst, wenn man den Glaubenssatz persönlich nicht mitsprechen kann, dass Christus, der Mann aus Nazareth, als Sohn Gottes für ihn selbst persönlich und für alle Menschen gestorben ist, nötigt es doch vielen Menschen Respekt ab, wenn in seiner bewussten Nachfolge Menschen durch ihre Hingabe in unversöhnlichen Situationen Friedenszeichen setzen – und durch ihr Handeln anderen Hoffnung geben.

Vor genau zwei Jahren ging die Geschichte von Frans van der Lugt um die Welt. An sie will ich hier aus gegebenem Anlass kurz erinnern, weil er für alle steht, die in diesen Tagen das beinahe unmögliche Unterfangen mit ihrem persönlichen Einsatz betreiben, zwischen den Fronten einen Frieden fördernden Kurs zu halten und über Grenzen von Religionen hinweg durch ihr Beispiel den Weg Jesu zum Leuchten zu bringen.

Frans van der Lugt war Jesuit – und für den Orden gut 50 Jahre in Homs tätig, ein großer Freund aller Menschen und der letzte Priester in Homs vor der weitgehenden Zerstörung der Stadt im Bürgerkrieg. In dieser zerschossenen und belagerten Stadt hat er denen beigestanden, die nicht fliehen konnten oder wollten. Zwei Jahre ist die Stadt in den Tagen vor Ostern 2014 belagert, drinnen die bewaffneten Aufständischen und draußen die Regierungstruppen. Und dazwischen die eigene Bevölkerung. Solange noch Zivilisten in der eingeschlossenen Stadt leben, will Pater Frans auf seinem Posten bleiben – und blieb es gegen den Rat und den Befehl der Ordensoberen. Es war ein verlorener Posten. Pater Frans, gebürtig aus den Niederlanden, war berühmt nach bald 50 Jahren in Homs für die Sanftheit, mit der er sich um die Ärmsten und Schwächsten kümmerte – bekannt war er für die Freundlichkeit, mit der er allen Syrern begegnete, ohne Ansehen ihres Glaubens. Aber er war auch bekannt für die Sturheit, mit der er tat, was er für richtig hielt. Das heißt in jenen Tagen vor Ostern in dem Krieg den Hungernden, Sterbenden und Kranken, die nicht aus der belagerten Stadt heraus können, beizustehen. Pater Frans hatte in seinem Kloster Bustan al-Diwan eine Art Notquartier eingerichtet. Mit den Verzweifelten teilte er das bisschen Brot und spendete Trost. Er sandte zornige Videobotschaften an die Vereinten Nationen, dem Morden ein Ende zu machen. 1400 Menschen durften daraufhin aus der Stadt heraus – Pater Frans blieb bei denen, die sich weigerten zu gehen oder die nicht mehr konnten. Genau vor zwei Jahren wurde er bei seinem Dienst an den Kranken am Karfreitag 2014 ermordet durch zwei gezielte Schüsse. Der Jesuitenorden wollte nicht spekulieren, wer wohl seine Mörder seien. Die Zeitungen in aller Welt fragten, wer wohl seine Mörder sein könnten, wer einen solch friedliebenden Menschen hätte erschießen können und wollen.

Aber ist das nicht klar? Wo Gewalt herrscht, wo Hass regieren soll, da ist ein unermüdlicher Friedensbringer und Menschenfreund der größte Provokateur! Die Trauergemeinde zu dem Abschied von Pater Frans zu Ostern 2014 kam außerhalb von Homs zusammen, der Leichnam des Paters lag noch in der Asche der Stadt Homs. Die trauernde Gemeinde nahm Abschied am offenen – am leeren Grab – Muslime, Juden und Christen und Nichtgläubige gemeinsam. Am leeren und offenen Grab nahmen Abschied Imame, Bischöfe, Nonnen, Scheichs, Alewiten, Christen und Muslime verschiedener Glaubensrichtungen. Sie gelobten angesichts des offenen Grabes von Pater Frans, der Feindschaft untereinander künftig keinen Raum und keine Nahrung mehr geben zu wollen. Die ihn töteten, so sagte Pater Nawras aus Damaskus bei der Trauerfeier, „wollten ein Symbol des Friedens und der Möglichkeit zur Versöhnung töten, doch wir haben jetzt eine Auferstehung der Friedenskräfte von Pater Frans erlebt“.

Was uns diese Geschichte geben kann?

Ungläubiges Staunen, wozu Menschen in der Nachfolge Jesu in der Lage sind zu geben an hingebungsvoller Menschenliebe! Die Hingabe für andere beschreibt eine Wirklichkeit, die seit den Liedern des Alten Testaments über den Gottesknecht, seit

den Worten des Paulus in seinem Brief nach Korinth nicht mehr aus der Welt wegzudenken ist. Als ein beinahe unglaublicher und übermenschlicher Maßstab, an dem ich jedenfalls mein eigenes Handeln nicht zu messen wage, das mich klein werden lässt und still. Von dem ich aber zumindest so viel weiß, dass es Menschen bewegt und anrührt und in Bewegung bringt.

2. Wir leben und wir lernen von Opfern, die andere Menschen bringen oder gebracht haben.

Das Opfer, das man zu bringen habe oder das andere gar fordern, ist in der Geschichte gerade unseres Volkes eine sehr zwiespältige Sache. Das ist auch schrecklich missbraucht worden für entsetzliche und niederträchtige Ziele – in der Geschichte Deutschlands und wohl auch anderer Völker. Jesu Opfer wird angemessen nur verstanden als ein Opfer, das er bringt in tiefem Einverständnis. Jesu Opfer wird so gesehen – dass er ein Opfer bringt, in tiefem Einverständnis mit dem Vater im Himmel – das nicht gefordert wird wie das Opfer vor einem blutrünstigen Gott, das nicht ausgehandelt wird – das aber gebracht werden muss, damit wir leben können und nicht verbrennen in Schuld und Selbstzerstörung. Bei der Betrachtung des eigenen Lebensweges können bei gesunder Entwicklung des eigenen Selbstbewusstseins dennoch Gefühle in uns wachsen, dass das Leben Opfer fordert von uns, damit das Leben gelingen kann. Eltern wissen womöglich in besonderer Weise davon – Menschen, die nicht anders können als aufzustehen gegen Unrecht und Terror auch in ihrem eigenen Land genau so. Und die demonstrieren auf den großen Plätzen dieser Welt, wo es um den himmlischen Frieden geht. Aber so weit müssen wir gar nicht gehen. Wir leben von Opfern, die andere bringen oder gebracht haben; das sagt und sieht der gesunde Menschenverstand. Es wäre fahrlässig, das zu verschweigen oder zu übersehen. Es stimmt einfach nicht, dass unser Zusammenleben nur auf gegenseitig völlig rationalen Entscheidungen beruht, die rundum freie und selbstbewusste Wesen fällen.

In Deutschland wissen wir, dass wir Älteren z.B. in der Höhe der Pensionen und Renten - auch in der Kirche übrigens - auf Kosten der nachfolgenden Generationen leben. Und wir erleben auch, wie schwer es ist, darüber wirklich offen zu reden. Und auch die Weltbevölkerung wird die Zerrissenheit zwischen Arm und Reich nur überstehen, wenn die einen für die anderen bewusst Opfer bringen. Alles andere führt nicht zu wirklichen positiven Veränderungen für mehr Gerechtigkeit.

3. Liebe Gemeinde – jetzt sind wir vielleicht bereit und hörfähig, diesen einen Satz des Paulus aus dem heutigen Predigttext an uns heranzulassen, damit er uns erreichen kann.
  - a. Die offenen Wunden aller Völker dieser Erde sind am Kreuz Jesu mit ansichtig.

Der gekreuzigte Christus nimmt mit sich und auf sich das zum Himmel schreiende Unrecht, das den armen und entrechteten dieser Stunde zugemutet wird. Wir müssen gestehen: es gibt so viel Ratlosigkeit in uns - und diese Ratlosigkeit kann geradezu schmerzhaft durch unser Herz gehen: ohnmächtige Gefühl – welche Verirrungen, Irrtümer und welchen Hass es gibt – und Menschen schrecklich leiden macht. Und für wie viele wir gerne etwas tun würden – und doch nicht können. Zu den gepeinigten Mädchen und Frauen in Nigeria können wir nicht kommen; die ertrunkenen Kinder im Mittelmeer – zu ihnen kommt jede Hilfe zu spät. Das aber sind wir den Gepeinigten schuldig, den Opfern und der Ohnmacht der gequälten Kreatur: wenigstens ihrer gedenken wollen wir und den Anblick ertragen. Dabei stehen und es aushalten – das taten die Jünger Jesu und seine Mutter. Wir sind gewohnt, angesichts der offenen Wunden der Völker zu fordern und schnell handeln zu wollen und Hilfe zu organisieren. Klar, das ist wichtig: aber heute auch trauern und dabei stehen und ohnmächtige Traurigkeit aushalten – wie die Jünger und die Mutter bei Jesus am Kreuz.

b. Und Gott gibt diesem Kreuz und diesem Leid seines Sohnes eine Würde und eine Bedeutung – er lässt es an sich heran.

Warum? Weil damit zugleich ausgedrückt und ausgesprochen wird das Unrecht, das da geschieht. Aus dem Pilgerweg nach Golgatha erwächst ja auch die Bereitschaft, Unrecht als Unrecht zu benennen. Nur wer hinschaut und dabeisteht und die Ohnmacht ertragen muss, kann auch den nächsten Schritt mitgehen: das Unrecht darf nicht vergessen werden! Um der Opfer willen und ihnen die Würde nicht noch durch Vergesslichkeit endgültig zu rauben! Gestern ging durch die Nachrichten, dass der Prozess gegen die Mörder von Srebrenica jetzt kurz vor dem Abschluss steht. Wozu der Mensch – wozu wir in Bosheit und Verblendung in der Lage sind – das geht dem, der dabei steht in ohnmächtiger Wut wie die Nato-Schutz-Truppe einst in Srebrenica, als Tausend unschuldige ermordet wurden, vor Augen.

c. Wenn wir nach Golgatha mitgehen und sie den gekreuzigten anhängen – unsere eigenen Bosheiten und Abgründe – und damit das Elend der ganzen Welt. Dann blitzt in uns auch noch der furchtbare, kaum auszusprechende Gedanke auf – dass Jesu Sterben sogar die furchtbare Möglichkeit einschließt, dass wir in völliger Gottverlassenheit sterben. „Ich liege jetzt am Boden, arm und elend und krümme mich wie ein Wurm“, so ließ Heinrich Heine schreiben, als er längst schon nicht mehr selbst schreiben konnte - und was mir bleibt, zu dir Gott zu schreien, der du mich verlassen hast. Die schlimmste Gottesferne wird uns am Sterben des sündlosen Jesus von Nazareth schrecklich erkennbar.

Wenn wir so weit gegangen sind, dann möchte ich noch Sätze und Bilder der Hoffnung sagen über das, was daraus wächst – ach, sagen wir lieber: was wachsen und grünen kann aus dem Kreuz von Golgatha heraus! Dann wird es an Karfreitag auch eine richtige Predigt!

Die biblische Überlieferung spricht Worte, poetisch schön und quellfrisch, zu dem, was aus der Hingabe Christi wachsen kann und wird – nein was daraus erwachsen ist.

Einmal - am Ende - wird es sein, dass der Tod vernichtet ist. Vernichtet auf immer. Einmal werden die Tränen abgewischt sein von jedem Angesicht – und keine Träne wird verloren gehen. Die Erlösten des Herrn werden wieder kommen – und Freude wird über ihrem Herzen sein.

Das sind fremde, schöne Worte – wie von ferne gesprochen! Wer auf Golgatha zugeht und das Antlitz des gekreuzigten schaut und ahnen möchte, hier ist meine eigene Freiheitsgeschichte begründet - hier ist begründet, warum ich leben darf und frei sein kann von meiner Schuld! - der kann und wird sie gerne hören, diese fremden, schönen Worte.

Aber wie könnte man sie nicht mitsprechen wollen, diese fernen und fremden Worte, wenn man die Opfer unserer Tage sieht – die schwankenden Gestalten, die aus den Höllen dieser Tage fliehen. Und wenn man sie nur gegen die eigene Hoffnungslosigkeit spricht, diese Worte, in denen das Osterlicht auf den gekreuzigten fällt! Dass Gott abwischen wird alle Tränen – und Leid und Geschrei nicht mehr sein werden, weil Gott alles neu machen will!

Wir schreien heute nach Gott in unseren Gebeten – mit den Gekreuzigten – und wir schreien nach Gott für die Menschen in Homs, in Nigeria, wenn wir für sie beten. Weil wir so machtlos sind und ihrer doch nicht vergessen wollen.

Aber das eine wissen wir: dass wir mit dem Namen Gottes, zu dem wir schreien, auf Ganze gehen – und unbescheiden sind in unserer Hoffnung, die mit nicht weniger zufrieden ist als mit der Freiheit der gequälten Kreatur, dem Augenlicht der Blinden und der Sprache für die Verstummen. Und dem Leben für die Toten.

Gott sei Dank, dass er den leidenden und sterbenden Christus diesen Weg nach Golgatha hat gehen lassen und ihn zu sich erhoben hat, damit auch wir selbst ihm folgen können zu der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Amen.